

# Gebser Rundbrief

Informationsblatt der JGG

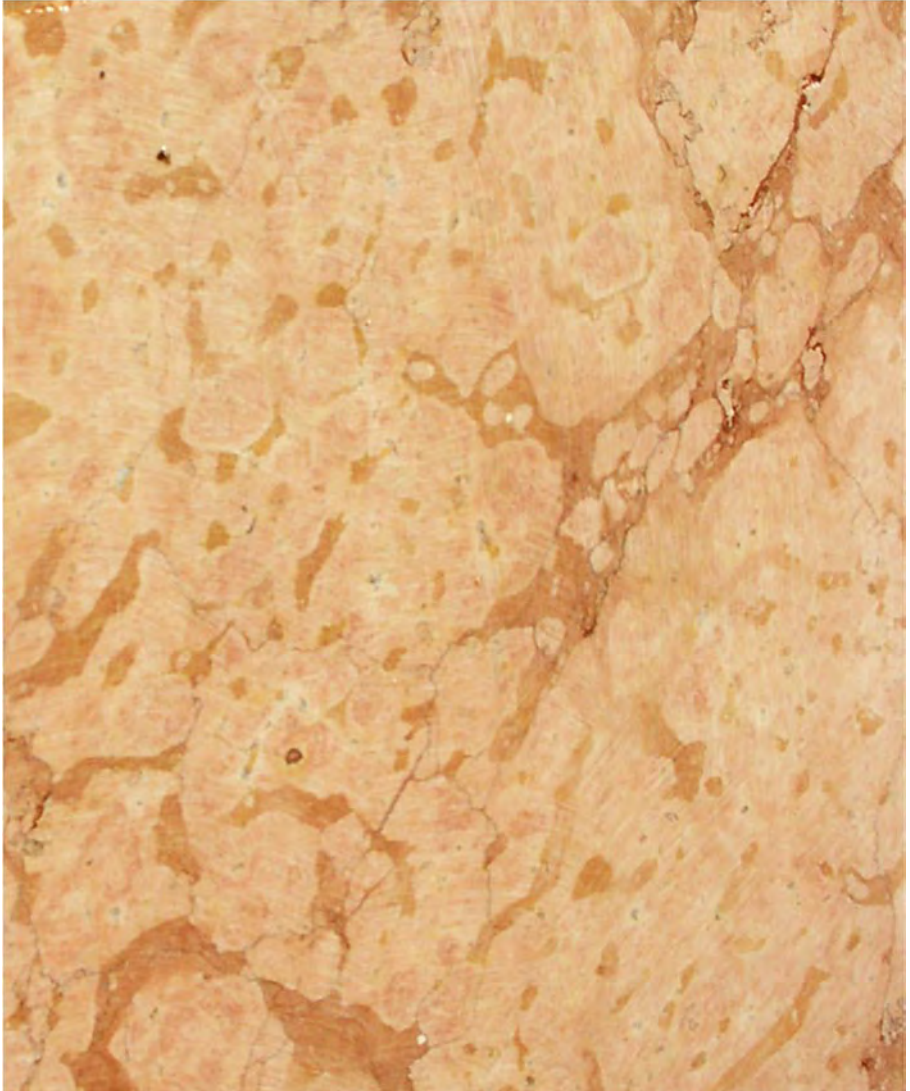


Bild: der «Verona rosso»  
der Jean-Gebser-Gedenkstele  
in Wabern

31  
April 2008

Aber ein Zurück gibt es nicht mehr: die re-ligio, die Rückbindung, ist fast zerrissen, der ‚Schnitt der Sehpyramide‘ hat sie gewissermassen zerschnitten. Und ein blosses Vorwärts und Weiter (das schon Fluchtcharakter angenommen hat) führt nur in weitere sektorhafte Detaillierungen, letztlich zur Atomisierung. Was dann übrigbleibt, ist (wie im Trichter Hiroshimas) – amorpher Staub.

Jean Gebser, Ursprung und Gegenwart, Gesamtausgabe Bd. II, S. 59

## Editorial

*Rudolf Hämmerli*

Soeben hat am 7. März 2008 das 5. Treffen der Jean Gebser Gesellschaft Schweiz stattgefunden. Dass diese Treffen nun bereits fünfmal Realität geworden sind, finde ich bemerkenswert. Jedes Mal bekamen die Beteiligten wichtige Impulse von Leuten meist aus unserem Kreis, Leuten zum Anfassen, denen man gewöhnlich auch weiterhin begegnet, von denen man aber jetzt etwas besser weiss, was sie bewegt, begeistert, und von denen man erfahren hat, wie sie integrales Bewusstsein in ihrem Lebens- und Wirkungsbereich zu verwirklichen versuchen. Am meisten lernen wir in der Begegnung.

Dieser Rundbrief ist ein Rückblick auf die drei letzten Treffen hier in Bern und ein Vorblick auf die Tagung 2008 mit dem anspruchsvollen und herausfordernden Thema: Religiosität jenseits von Religion.

Der erste Beitrag des Rundbriefs fasst zusammen, was am 7. März 2008 in Bern zu erleben und zu erfahren war. Dann folgen die Texte zweiter Ansprachen, die am 14. September 2007 anlässlich der Feier, rund um die Enthüllung des Gebser Gedenksteines auf dem ehemaligen Friedhof in Wabern, zu hören waren. Vom Berner Treffen in Bern am 9. März 2007 werden die leicht gekürzten Fassungen der Vorträge abgedruckt, die Urso Krattiger und Dennis Clagett gehalten haben. Es geht dabei, wie immer bei den Berner Treffen, um konkrete Auswirkungen der Anregungen, die von Gebsters Werk ausgehen. Bei Urso Krattiger geht es um biographische Schnittstellen, bei Dennis Clagett um Erfahrungen meditativer Praxis.

Wir haben uns gemeinsam von Anfang an bei den Berner Treffen darauf geeinigt, dass diese Veranstaltungen Werkstattblicke ermöglichen sollen. Das Geistige soll mit dem ganz Konkreten in Zusammenhang kommen. Gebser hat die Konkretion als wesentliche Akzentuierung des integralen Bewusstseins beschrieben (vgl. synoptische Tafel «Ursprung und Gegenwart»). Es ist an der Zeit, sich die Frage nach der Lebenswirklichkeit des integralen Bewusstseins zu stellen. Das allerletzte Kapitel von «Ursprung und Gegenwart» heisst: Die Konkretion des Geistigen und kurz davor schliesst Gebser sein Werk ab mit dem Kapitel: Das tägliche Leben. Es hat sich schon fast herumgesprochen: Gebsters Werk ist auf nur intellektueller Ebene eine begrenzte Spielwiese, es ist auch nicht so gemeint. Es geht nicht um noch eine mentale Deutung der Welt. Es geht um Wink und Hinweis in Bezug auf die Verwirklichung des integralen Bewusstseins. Diese findet im Alltag statt. So heisst es im Kapitel «Das tägliche Leben»: «Wer Distanz zu sich gewinnt, gewinnt zugleich Distanz zur Welt. Distanzierung schliesst Toleranz ein. Jeder ist heute imstande, dies im Rahmen seiner Möglichkeiten zu leisten. Jedem sind heute die Mittel gegeben, sich selber zu

durchschauen. Jeder kann sich heute über die Bedingtheiten, Befristetheiten und Begrenztheiten seines Fühlens, Denkens und Handelns Rechenschaft abgeben.» [Gesamtausgabe Bd. III, S. 674]. Dieser lebenswichtigen Übung der Distanzierung ist ergänzend beizufügen, was auf der Rückseite der Gebserstele der Künstler und Gestalter des Gedenksteins, Wolfgang Zät, gleichsam als Rückgrat dem Stein eingemeisselt hat; es ist nicht auf Anhieb sichtbar, man muss um den Stein herumgehen und sich ein bisschen vor(oder ver)neigen: «Lieben ist gesteigertes Leben.» Auch eine Gebseraussage. Distanz und Hingabe gehören zusammen. Das ist für unser Denken ein Paradox, in unserer Erfahrung ist es ein Glück.

Ich freue mich, viele von Euch im nächsten Herbst in Bern zu sehen, wo es um verwandte Fragen geht: «Religiosität jenseits von Religion» wird wohl eher gelebt als geglaubt. ♦

Fünftes Treffen der Jean Gebser Gesellschaft Schweiz

## «Ja, wer den Träumen traut!»

*Ursa Krattiger*

**Gut dreissig Menschen fanden sich am Freitag, dem 7. März, um sechs Uhr abends am Berner Münsterplatz ein zum 5. Treffen der Jean Gebser-Gesellschaft Schweiz, um von KollegInnen zu hören, wie sie konkret in ihrem Alltag mit Anregungen Gebsters umgehen. Christian Bärtschi zeigte mythisches Erleben im Märchen auf, und Hedi Bretscher-Zeier erzählte aus ihrer Arbeit als Transaktionsanalytikerin. Den Abschluss machte ein Essen im Restaurant «Le Commerce», wo sich Gebser oft an der spanischen Küche delectiert hat.**

In seiner Begrüssung betonte Rudolf Hämmerli am 5. Treffen der Jean Gebser-Gesellschaft Schweiz, wie sehr Gebser «das tägliche Leben» [1] am Herzen lag – mit dieser Wendung ist ja auch eines der letzten Kapitel von «Ursprung und Gegenwart» überschrieben: «Konkretion», so Hämmerli, «ist eine wesentliche Umsetzung des integralen Lebens». Darum lädt die Jean Gebser-Gesellschaft Schweiz zwei bis dreimal im Jahr je zwei Menschen ein, aus ihrem Leben und Arbeiten aus und mit dem Werk von Jean Gebser zu berichten – ganz aus dem Alltag, down to earth.

## Mythisches Erleben im Märchen

Den Anfang machte der Psychologe Christian Bärtschi, der dem «mythischen Erleben im Märchen» nachging. Wenn wir träumen, wenn wir Märchen lesen, dann kommt uns Mythisches entgegen. Die Märchen sind die Mythen des kleinen Mannes oder so etwas wie die Kollektivträume von Völkern und Kulturen. Generationenlang wurden sie ausschliesslich in mündlicher Tradition überliefert und schliesslich – Gebrüder Grimm! – schriftlich fixiert. Mythen und Märchen entstehen, während sich die Menschen aus der magischen Naturverflochtenheit herausarbeiten – wie wir das an der biblischen Eva auf einem Relief der Kirche von Autun sehen. Jetzt entwickelt sich ein zyklisches, kreislaufförmiges Zeitbewusstsein, eine Naturzeit, die von den Jahreszeiten gegliedert ist. Dem Menschen werden sein Stehen auf der Erde und der Himmel und die Gestirne über ihm bewusst, und er beginnt zu erzählen: seine Skulpturen, seine Menschendarstellungen bekommen neu einen Mund.

So wie sich das Bewusstsein für die «kreisende Naturzeit» aus dem magischen Bewusstsein heraus entwickelt, zeigt das mythische Erleben, wie eine neue Bewusstseinsstufe erreicht wird: die Gewinnung der Seele, eines ersten individuellen Bewusstseins. Bärtschi zeigte das anhand der Geschichte «Der Schatz», wie er sie in Bubers «Erzählungen der Chassidim» [2] fand – ein Zitat daraus auch der Titel dieses Beitrags –, aber gleichermassen in den Berner Oberländer und Walliser Sagen, in einer holländischen Märchensammlung und in den Geschichten von 1001 Nacht, wie sie Jorge Luis Borges nacherzählt. Das Gerüst des Märchens ist immer dasselbe: A träumt wiederholt, er solle nach X gehen, denn dort werde er bei oder unter einer Brücke auf einen Schatz stossen: «Z’Thun uf der Sinnebrück,/ Machs ch de dys Glück!» [3]. Nach langem Zögern oder Gehindertwerden macht er sich schliesslich auf den Weg – «Was willst du ... deine Schuhe für nichts ablaufen?» [3], so die missmutige Frau in der Berner Fassung. In X begegnet ihm der ungläubig auftretende B, der ihm nun von seinem Traum erzählt, er solle nach Y gehen – dem Wohnort oder Haus von A –, denn dort werde er, hinter dem Ofen oder unter dem Herd, einen Schatz finden. Aber eben: «Wie möchte einer, der recht im Kopf ist, sich solcher Sachen achten!» [2]. Unverzüglich macht sich A auf den Heimweg – und findet seinen Schatz!: «Jetzt het au mir emol die rächt Chue chalberet!» [3].

Christian Bärtschi arbeitet im Gespräch mit den Teilnehmenden heraus, dass von A Aufbruch und Weggehen gefordert werden – auf ein vages Versprechen hin. Und A muss gehorchen, seiner Intuition oder Hoffnung vertrauen – und sich aufmachen. Auch gegen Widerstände, Verlachtwerden, gegen alle rationalen Einwände – Zeitverschwendung, Geldverschwendung: «Und da bist du armer Kerl mit deinen zerfetzten Sohlen einem Traum zu Gefallen hergepilgert!» [2]. Dann muss er am Wasser suchen,

bei der Brücke oder darunter – Gefühl, Gemüt, Seele, Wässriges, Empfindsames lockt. Und da kanzelt ihn der vernünftige B, «der recht im Kopf ist», ab – eines Traumes wegen bewegt man sich doch nicht, keinen Millimeter! Und gleichzeitig gibt er nichtsahnend das Geheimnis preis: Das, was Du suchst, der Schatz, der liegt bei Dir zuhause begraben, hinter Deinem Ofen, unter Deiner Feuerstelle! Sieh das Gute liegt so nah – und A eilt heim, schaut nach an der am meisten vernachlässigten Stelle und findet seinen Schatz, der da schon immer lag und aufs Gehobenwerden wartete: seine Seele, sein erwachendes Ich-Bewusstsein.

### **Rationales Konzept und integrales Bewusstsein**

Hedi Bretscher-Zeier führte eine psychologische Praxis in Baden, arbeitete als Supervisorin und in der Ausbildung zur Transaktionsanalyse (TA, [4]) und präsidiert heute die schweizerische Gesellschaft für Beratung ([www.sgfb.ch](http://www.sgfb.ch)). Die Transaktionsanalyse hat Eric Berne nach dem 2. Weltkrieg entwickelt nach der Psychoanalyse Freuds und der Individualpsychologie von Alfred Adler – etwa zeitgleich zur Gesprächspsychotherapie von Carl Rogers. Dabei wollte er eine Kurzzeittherapie anbieten, eine Sprache sprechen, die auch Klienten verstehen, und eine Psychotherapieform entwickeln, die die Patienten als mündige Personen ernst nimmt und auf ihre Mitsprache setzt.

Faszinierend machte Hedi Bretscher-Zeier anhand eines Konflikts im Geschäftsalltag anschaulich, wie unterschiedlich Transaktionen verlaufen je nach «Ich-Zustand» der Mitwirkenden. Eine Chefin, der ein Mitarbeiter Vorwürfe macht wegen einer nicht erledigten Sache, kann eingeschüchtert jammernd reagieren (Kindheits-Ich), mit Gegenvorwürfen auftrumpfen (kritisches Eltern-Ich) oder gelassen eine Problemlösungsstrategie vorschlagen (Erwachsenen-Ich). Werden so Ich-Zustandsanalyse und Transaktionsanalyse ins Visier genommen, so wird als Drittes Spielanalyse betrieben: Haben sich gewisse Interaktionen zu einem Ränkespiel-Muster (game) verfestigt, das endlos wiederholt werden kann? Schaut man die ganze Lebensgeschichte an, so unternimmt man in der TA Skriptanalyse und versucht «Einschärfungen» aufzudecken, die auf die vorsprachliche Zeit zurückgehen und Menschen lebenslang prägen/plagen können. Speziell angeschaut werden in der TA auch die «strokes», die Streicheleinheiten, die jede und jeder braucht und seiner/ihrerseits auch anderen und sich selbst geben sollte.

Dieses sehr rationale Konzept der TA befriedigte Hedi Bretscher zwar als Arbeitsinstrument, aber die Spiritualität kam ihr dabei zu kurz. Bei Pia Gyger lernte sie darum die Zen-Meditation, und von ihr bekam sie auch zum ersten Mal von Jean Gebser zu hören – d. h. sie hörte fasziniert von einem Konzept der fünf Bewusstseinsstufen und brachte erst hinterher in Erfahrung, dass dieses eben von Jean Gebser stammt. Ihre

spontan tiefe Reaktion war: «Ja, das stimmt, das ist wahr und wichtig für unsere Zeit und für mich». Konsequenz: im Rahmen der Ausbildung zur Transaktionsanalyse entwickelte sie einen Gebser-Workshop für TA-Studierende.

Dabei beginnt sie mit Leben und Werk von Gebser und arbeitet dann die fünf Stufen der Bewusstseinsentwicklung durch – immer theoretisch und mit praktischen Übungen. Zum archaischen Bewusstsein gibt es eine Phantasiereise in ein ich-loses Verbundensein mit Natur und Kosmos. Beim magischen Bewusstsein holt sie mit den Studierenden Erinnerungen an magische Erlebnisse der Kindheit empor. Beim mythischen Bewusstsein spielt Bretscher mit Geste und Gegengeste und lässt mythologische Figuren darstellen. Beim mentalen Bewusstsein zeigt Bretscher wichtige Malereien, die die Gewinnung der Perspektive verdeutlichen und übt an der Spannung zwischen positivem Ich- und Selbstbewusstsein und der defizienten Form von Egoismus und Egozentrik. Eine Übung lässt jede/n Teilnehmenden durch den Torbogen der Arme aller anderen schreiten und sich diesen dann gegenüberstellen mit einem lauten: Ich bin ... Heidi, Christian. Oder wer auch immer. Integrales Bewusstsein wird gezeigt anhand von Porträts von Picasso und Zeichnungen von Sophie Täuber-Arp und erlebbar gemacht mit einer langen Meditation durch die vorhergehenden Bewusstseinsstufen bis hin zu einer neuen Verbundenheit mit Kosmos, Welt und dem Höheren.

Den Abschluss des Gebser-Workshops bildet dann die Arbeit an und die Diskussion über ausgewählte Zitate aus dem Werk von Gebser – mit dem Ziel, dass alle zum «spielenden Gelingen» [5] finden: «Aber nur demjenigen, der durch hartnäckige Arbeit dahin reift, dass er im Einklang steht, mit dem, was er tut, ... dem fallen die Dinge und Geschehnisse zu, weil er von ihnen weder getrennt, noch mit ihnen verschmolzen ist; denn er hat die Ich-Welt-Spannung aufgehoben und überwunden, er hat den Subjekt-Objekt-Gegensatz, das Gegenübersein, in das Miteinander verwandelt. Gut ist es, wenn einem dies schon im Leben spielend gelingt, wenn es nicht erst vom Tode erzwungen werden muss» [5]. ♦

[1] Jean Gebser. Das tägliche Leben, in: Jean Gebser Gesamtausgabe, Bd. III, S. 672–678

[2] Martin Buber. Erzählungen der Chassidim. Manesse Verlag. Zürich 1949. Darin: Der Traum, S. 740f

[3] C. Engler-Faye. Alpensagen. Bern 1941. Darin: Der Glückstrahl, S. 203–206

[4] Leonhard Schlegel. Die Transaktionale Analyse. Francke Verlag 1995

[5] Jean Gebser. Vom spielenden Gelingen, in: Jean Gebser Gesamtausgabe, Bd. VI, S. 396–400 (Novalis 1986)

## «Lieben ist gesteigertes Leben»

*Ursa Krattiger*

Am Freitag, 14. September 2007 ist auf dem ehemaligen Friedhof bei der reformierten Kirche von Wabern/Bern eine Gedenkstele für den Philosophen und Dichter Jean Gebser enthüllt worden. Gebser, Jahrgang 1905, hat seine letzten Lebensjahre in Wabern verbracht und wurde 1973 dort begraben.

«Lieben ist gesteigertes Leben» – diese Tagebucheintragung von Jean Gebser aus dem Jahre 1955 steigt auf der Rückseite – sozusagen in der Wirbelsäule – des Gedenksteins nach oben, während auf der rechten Seite seine Aussage «Von der Ichlosigkeit über das Ich zur Ichfreiheit» von oben nach unten Richtung Erdboden zu lesen ist. Die Front nennt «Jean Gebser» sowie die Lebensdaten des «Philosophen und Dichters» – 1905 bis 1973 – und sein Hauptwerk «Ursprung und Gegenwart». Die linke Seitenwand der rechteckigen, mit einer sanften Drehung leicht geschwungenen Stele aus Verona rosso zeigt nur Zeichnung und Äderung des Steins und nennt den Bildhauer: Wolfgang Zät, Jahrgang 1962, der in Bern ein Bildhaueratelier betreibt.

Enthüllt wurde der Ge-«Denkstein des Anstosses» von Rudolf Hämmerli, der 1973 als junger Mann bei der Beerdigung seines verehrten Lehrers Jean Gebser anwesend war und seither zum Herausgeber des Gesamtwerks von Jean Gebser wurde. Er wollte kein Denkmal, keinen Grabstein, sondern eine Würdigung, die die anhaltende geistige Ausstrahlung dieses unkonventionellen Denkers und Dichters bezeugt. Die Anwesenden aus dem Kreis der Schweizer Sektion der internationalen Jean Gebser Gesellschaft haben die Stele auch in dieser Haltung besichtigt und gewürdigt – denn der rote Stein verkörpert mit seiner Ursprünglichkeit und Dauerhaftigkeit die von Gebser immer wieder betonte «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen».

Im Anschluss an die Enthüllung der Stele gab die Geigerin Eva Zurbrügg, die Jean Gebser noch persönlich gekannt hat, in der reformierten Kirche von Wabern ein Konzert. Sie wurde von Ursula Heim, Orgel, und Benjamin Heim, Violoncello, begleitet. Christian Bärtschi dankte allen SpenderInnen und beschrieb den Ge-Denkstein als Wegstein, als Wegmarke für Menschen, die sich im Sinne von Jean Gebser als Wanderer begreifen: Die Stele ruft sie auf ihrem Weg zum Gegenwärtigsein auf. Zum Abschluss der Feier las Ursa Krattiger eines der grossen Gedichte von Jean Gebser, sein «Totengedicht» aus dem Jahre 1945. Es handelt von Zeit und Erinnerung, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, vom Verhältnis zwischen Toten und Lebenden sowie vom Halten und Loslassen [Jean Gebser Gesamtausgabe, Bd VII, S.143ff]: «Denn es ordnet sich alles/und klärt sich/wenn wir das Mittelnde fanden.» ♦





## Ein paar Worte anlässlich der Enthüllung der Gebser-Gedenkstele

*Rudolf Hämmerli*

Ich begrüsse alle herzlich zu diesem Anlass der Gebser Gesellschaft. Der Anlass ist dieser Stein, der Gedenkstein für Jean Gebser. Eigentlich sind wir der bisherigen Tradition treu geblieben, dass wir uns vorgenommen haben, immer das Geistige mit etwas ganz Praktischem zu verbinden.

Dieser Stein ist in besonderem Mass eben beides: ein Gedenk- ein Denk-Stein – Denkmal wäre das falsche Wort, das tönt zu pompös, auch wenn sich das Wortspiel: Denkmal! als Imperativ, anbieten würde. Eher ist dieser Stein hier ein Denkanstoss, ein Stein des Anstosses im besten Sinne des Wortes.

Wo befinden wir uns hier? Es ist der ehemalige Friedhof Wabern, der de jure immer noch ein Friedhof ist, obwohl der Platz nicht mehr als solcher gebraucht wird. Es entstehen hier also keine neuen Gräber mehr, die Grabsteine sind ebenfalls bis auf paar wenige hier am Rand, die eine längere Vertragsdauer haben, abgeräumt worden. Und doch ist das hier offiziell noch ein Friedhof, wie man mir von Seiten der Gemeinde gesagt hat, weil man noch gar nicht weiss, was genau entstehen soll. Zurzeit ist es ein Park, wo die Leute der umliegenden Betriebe mal herkommen, um in der Mittags- oder Nachmittagspause ein Sandwich zu essen und bei den schönen Bäumen die Ruhe, die Stille zu geniessen. Was gibt es Stilleres als einen stillgelegten Friedhof? Die Gebeine der Begrabenen sind alle in der Erde belassen worden und so ist es kaum wahrscheinlich, dass hier in absehbarer Zeit gebaut wird. Gebasers Grab lag oder eben liegt dort drüben, wo jetzt der Klee schön wächst.

Als vor drei, vier Jahren Gebasers Grab und das seiner Frau aufgehoben wurde, ist also auch der Friedhof Wabern insgesamt aufgehoben und zu einem öffentlichen Park umgestaltet worden. Da sind wir von der Gebasergesellschaft mit den Verantwortlichen der Gemeinde Köniz ins Gespräch gekommen und uns wurde grünes Licht gegeben für ein Projekt, das schon länger in unseren Köpfen herumgeschwirrt ist. Wir dachten, es sollte doch in Bern einen geeigneten Ort geben, wo man sichtbar auf Gebaser hinweist. Gedanken werden real; ein Prozess, der mich immer wieder erstaunt, etwas, was so vage hier und dort gedacht worden ist, ist dann einfach da. Dass dieser Stein nun fest und real hier steht, ist das Verdienst zuerst einmal des Künstlers Wolfgang Zät, der sich die Arbeit gemacht hat. Dann ist es auch das Verdienst all derer, die ideell durch Mitdenken und Mitwollen, aber auch materiell durch Spenden und grosszügige Unterstützung die Realisierung dieses Projekts ermöglicht haben. Herzlichen Dank!

Über den Stein werde ich jetzt nichts sagen, der Stein soll zunächst selber zu uns sprechen, dann wird Wolfgang Zät uns über den Prozess seiner Arbeit berichten, in der Kirche wird Christian Bärtschi noch auf das, was auf dem Stein zu lesen ist, genauer eingehen. Ich möchte aber noch etwas mehr über diesen Ort hier erzählen. Gebaser lebte in seinen letzten Jahren bis 1973 an der Sandrainstrasse 109, nicht weit von hier. Ich erinnere mich, dass ich, damals 23-jährig, bei der Beerdigung Gebasers das erste Mal überhaupt hier, an diesem Ort, war. Gebaser hat keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft angehört, so hat ein Freund von ihm, statt des Pfarrers am Grab etwas vorgelesen. Es war ein Text aus dem Schluss von Gebasers letzter Schrift «Urangst und Urvertrauen», in der er das Thomas Evangelium zitiert. Diesen Schluss möchte ich jetzt auch vorlesen. So entsteht möglicherweise eine Art Gleichzeitigkeit verschiedener Zeiten, eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die für Gebaser so wichtig ist. «Jesus hat gesagt: Wenn sie euch sagen: ‚Von wo kommt ihr?‘ so sagt ihnen: ‚Wir sind gekommen von dem Licht, da wo das Licht aus sich selbst hervorgeht.‘ Und: Wenn sie euch fragen: ‚Welches ist das Zeichen eures Vaters, der in euch ist?‘ sagt ihnen: ‚Da ist eine Bewegung und eine Ruhe.‘» [Gesamtausgabe Bd. 5/2, S.141]. Drei Jahre später stand ich wieder an Gebasers Grab. Die Urne mit der Asche seiner Frau, Jo Gebaser, wurde in Jean Gebasers Grab beigesetzt. Diesmal spielte ich die Rolle des Freundes und las am Grab ein Gedicht Gebasers vor: «Alles Blühen meint schon den Tod / Nur die sich mühen, sind wirklich bedroht.» etc. Ich habe dieses Gedicht seither am Grab einiger lieber Menschen gelesen, die mir gestorben sind.

Ja, so verknüpfen sich die verschiedenen Zeiten: Seltsam die Zeit, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, das Zugleich, die «Zugleich-Struktur», wie sie Gebaser in seinem Text «Der unsichtbare Ursprung» beschreibt. – Die Gräber sind aufgehoben, und doch sind die Gebeine, ist die Asche noch hier im Boden wie ehemals, die

Reden sind verklungen und doch ist da jetzt dieser Stein, der ohne all das nicht da wäre. Grad der Stein scheint mir so etwas zu sein, was dem schnellen, vorschnellen Zeitbegriff Einhalt gebietet. Er wird wohl noch dastehen, wenn ich nicht mehr bin.

Der Stein war ursprünglich kleiner geplant von Wolfgang Zät. Ich hatte damals, als ich das Modell sah, das Gefühl, er sieht aus wie ein Meilenstein, der am Wegrand steht, warum nicht: eine Wegmarke am Eingang des Parks für Leute, die hier die Ruhe geniessen oder während der Mittagspause ihr Sandwich essen, wenn die Sonne scheint. Der Stein ist jetzt grösser geworden als ursprünglich geplant, aber er bleibt für mich der Kilometerstein am Wegrand, vielleicht ist er jetzt doch etwas mehr zum Stein des Denkanstosses geworden, ein Grabstein ist es mit Sicherheit nicht. ♦

### Anmerkungen zum Gedenkstein

*Christian Bärtschi*

Die Idee, hier in Wabern einen Gedenkstein für Jean Gebser zu setzen, entstand zum einen, als vor einigen Jahren der Friedhof mit dem Grabstein Gebasers aufgehoben und in einen Park umgewandelt wurde. Zum anderen war da 2005 die Wiederkehr seines 100. Geburtstags – Anlass genug, auch ein äusseres Zeichen zu setzen! Ein erstes Zeichen war die kleine Erinnerungstafel, die 2005 an der Kramgasse 52 angebracht worden war – am Haus, in dem er während Jahren gewohnt, gearbeitet hatte.

Hier auf dem Friedhof hatte er, zusammen mit seiner zweiten Frau Jo, seine letzte Ruhestätte gefunden. Dies bewog den Vorstand der JGG, Sektion Schweiz, die Idee eines Gedenksteins an diesem Ort zu prüfen, dann zu planen und schliesslich zu realisieren. Natürlich brauchte es dazu Geld, recht viel Geld. Davon werde ich später noch sprechen. Dann musste ein Künstler gefunden werden, der bereit war, die Aufgabe zu übernehmen, ein Künstler wenn möglich, der auch einen Bezug zu Jean Gebser hatte. In Wolfgang Zät haben wir diesen Künstler gefunden.



Wolfgang Zät

Ein Gedenkstein... Kein Denkmal, weniger noch ein Grabmal

So ein Stein kann ja durchaus etwas Problematisches sein. Und erst noch in Stein gehauene Worte... Wer erinnert sich dabei nicht an die mosaischen Steintafeln: Du sollst... Du sollst nicht...

Schon eher ein Wegstein, eine Wegmarke, ein Stundenstein. Man trifft sie etwa noch im Land herum: noch 6 Stunden bis nach Bern... Ein Wegstein will keine moralischen Inhalte vermitteln. Er will uns auch nicht begleiten oder führen. Höchstens bestätigen: Du bist auf dem richtigen Weg, geh weiter...

Der Stein als Wegmarke. Der Mensch – im Sinne Gebasers – ein Wanderer... Müssen wir wieder Wanderer werden? «Der Mensch ist immer zu sich selbst unterwegs.» [J. G. Tagebücher 1964–68].

Der Stein, wie er vor uns steht, hat Menschengröße. Der Stein, dieser wunderbare «Verona rosso», verkörpert Ursprung und Gegenwart. Er ist, im Heute, in der Sichtbarkeit der Gegenwart. Er kann uns zur Mahnung werden: Sei gegenwärtig! Gleichzeitig war er auch schon immer und wird immer sein. Im Stein ist etwas vom Geheimnis der Zeit enthalten, das Gebaser so sehr und lebenslang beschäftigt hat. Dazu ein Zitat: «Zeit ist nicht nur eine Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern ein Ineinanderspielen der drei Teile als Inbegriff des vorgegebenen Ganzen...» [J. G. 1955]

Der Stein, wie er vor uns steht... Er hat eine Vorderseite, zwei Seitenflächen und eine Rückseite. Auf drei Seiten ist Schrift eingemeißelt.

Vorderseite

Angaben zur Person Gebasers. Name, Lebensdaten, Schaffensschwerpunkte. Dann das Motto, das über seinem ganzen Dichten und Trachten stehen könnte – eben jenes «Ursprung und Gegenwart», das vom Stein verkörpert wird.



Rechte Seitenfläche

Ein Gebser-Zitat aus dem Jahre 1955:  
«Von der Ichlosigkeit über das Ich zur Ich-  
freiheit». Es läuft von oben nach unten,  
der Tiefe, der Erde zu.

Die Schrift ist so gehauen, dass sie mit jeder neu erreichten Bewusstseinsstufe immer klarer wird: von der noch schlafend-träumenden Ichlosigkeit über das erwachende Ich zur Durchsichtigkeit der integralen Ichfreiheit. Ichfreiheit: kein Rückfall in die magische Ichlosigkeit, in die mythische Wirhaftigkeit. Überwindung des eigenen Egos, aber auch eines konfessionell gebundenen Gottesbegriffs...

Und die Möglichkeiten zu diesen Bewusstseinsmutationen, wie Gebser sie nennt, hängen wieder mit dem Text auf der Rückseite zusammen: mit der in der Senkrechten wirkenden Aufrichtekraft, die in der Liebe gründet, in der «sehenden Liebe», von der schon Pestalozzi spricht.

Rückseite

Gleichsam die Wirbelsäule, das Rückgrat darstellend. Ein Gebser-Zitat aus seinen Tagebüchern [1955], von unten nach oben strebend:  
«Lieben ist gesteigertes Leben».

Lieben als höchste, erfüllteste Form des Lebens, des ewigen Daseins. Ist Leben ohne Liebe – auf welcher Ebene und in welcher Form auch immer – Leben? Liebe als Aufrichtekraft. Wem käme dabei nicht das Paulus-Wort aus dem Korintherbrief in den Sinn: «... und hätte der Liebe nicht...»? Oder Gebsters eigene Gedichtszeilen:

Wirkliches Wohnen ist nur  
im Herzen derer, die lieben;  
dort ist die goldene Spur  
heimatlich unvertrieben...



Die Worte auf dem Stein wollen Hinweischarakter haben. Sie möchten den Leser, Betrachter einladen, sich Gebser zu nähern, vielleicht auch den Versuch zu unternehmen, die geheimnisvoll runenhaften Sätze zu entschlüsseln, um dahinter und darin sich selber zu finden.

Aber der Stein hat noch eine vierte Seite. Diese ist leer – aber was heisst leer, Leere? «Leere wird Fülle», sagt Gebser [GA III, 690]. Oder denken wir an Meister Eckhart, der davon spricht, dass Gott ein Nichts sei, das die ganze Welt erfülle... In diesem Sinne hat auch eine leere Seite ihren Sinn, ihren tiefen Sinn. Nur ganz unten auf dieser vierten Seite hat der Künstler seinen Namen eingemeisselt, bescheiden klein: W. Zät. Man soll und darf wissen, wer den Stein behauen und bearbeitet hat. Und wer wie ich den ganzen Prozess des Werdens des Gedenksteins miterlebt hat – vom rohen Steinblock bis zum heutigen Kunstwerk – möchte den Hinweis auf die Person des Künstlers auf dem Stein nicht missen.

Wir möchten diesen Teil der Feier mit einem Gebser-Text schliessen: mit dem 1945 entstandenen «Totengedicht». Es ist eines der «langen» Gedichte Gebser. Es thematisiert die «Ganzheit von Leben und Tod und die Wandlung von Leben in Tod und von Tod in Leben» (Schübel). Aber auch: Über das Verhältnis von Lebenden und Toten, insbesondere über das Halten und Loslassen. Es ist in diesem Sinn ein Gedicht, das sich zu diesem Anlass besonders eignet: Keine rückwärtsgewandte Sicht, sondern eben: Ursprung und Gegenwart. Frau Ursa Krattiger wird das Gedicht vorlesen. ♦

Ausschnitt aus dem Totengedicht von Jean Gebser

...

Gedenk' auch der Treppen  
und der Terrassen  
südlicher Gärten,  
wo die innere Ordnung des Herzens  
sichtbarer wird und die natürliche wandelt.

Denn es ordnet sich alles  
Und klärt sich  
Wenn wir das Mittelnde fanden:  
Jenes, wo Leben und Tod sich verschmelzen,  
so dass das Stumme zur Stimme wird  
und die Stimme zu Stummem.

...

## Schnittstellen mit Jean Gebser

*Ursa Krattiger*

### 1) Jean Gebser war und ist ein schöner Mann

Ich weiss nicht mehr, wann ich zum ersten Mal ein Bild von Jean Gebser sah, aber ich weiss noch ganz genau, dass er mir spontan unheimlich gut gefallen hat: Was für ein Profil! Was für ein wohlgeformter Mund! Was für ein schöner Kopf! In der Regel ist es nicht relevant für eine Dichterin oder Philosophin, ob sie oder er einer oder einem gefällt, auch bei Gebser hat das mit meiner Begeisterung für sein Werk eigentlich nichts zu tun, aber es ist eine angenehme Zugabe, die mich zudem zu einer politischen Fantasie bewegt: dieser Mann hätte mit seinem Kopf – ich denke an den Pfadfinder von 1922 oder den reifen Mann, wie ihn ein Foto von 1954 in der Provence zeigt –, wenn er denn dem Nazi-Regime hätte willfährig sein wollen, durchaus das Idealbild eines arischen Herrenmenschen, eines teutschen Helden abgeben können. Aber was macht er: Früh, sehr früh erkennend und verabscheuend, was mit den braunen Horden auf Europa zukommt, wandert er 1931 wortwörtlich aus in die romanische Welt, geht über die Pyrenäen nach Spanien, und in der Folge nennt sich Hans Karl Rudolf Hermann ab 1937 Juan und ab Mitte der Vierziger Jahre Jean. Damit inkarniert der Übersetzer neuer spanischer Literatur ganz direkt mit seinem Namen Jean Gebser den romanischen und deutschen Traditions- und Wesensstrom Europas und nimmt leibhaftig etwas vorweg, das erst in der zweiten Hälfte seines Jahrhunderts leise anfängt, Wirklichkeit zu werden. Erstaunlich!

Ohne damals das Geringste von Gebsters Umtaufe zu wissen, habe ich 1981 etwas Ähnliches vollzogen: von meinem Pfarrer-Vater eigenhändig auf den Namen Ursula getauft, trafen mich 1972 in Rotterdam – angesichts eines holländischen Sticks mit dem gestirnten Himmelszelt – wie ein Blitz Bild und Name der «Ursa major», mir bis dahin bekannt als Grosser Wagen oder Grosser Bär. Ich wusste sofort: das ist mein Name!, aber es brauchte noch ganze 9 Jahre und die Erkenntnisse der feministischen Linguistik, bis ich mich getraute, der weiblichen Diminutivform der Bärin – Ursula, Ursina – zu entsagen und mich als ausgewachsene Bärin – Ursa – zu outen.

Ein weiteres: Zu Gebsters einnehmendem Äusseren gehören für mich als Radiofrau auch seine Stimme, Sprechweise und Intonation, die ich dank der CD mit seinen Bremer Vorträgen spitzohrig und hellhörig wahrnehmen konnte. Als Programm-schaffende, Redaktorin und Moderatorin bei SR DRS 1 und 2 (1979–1999) wurde mein Gehör enorm geschärft. Gebser – auch ein Hör-Vergnügen! Ich hätte ihn gern einmal vor meinem Mikrophon gehabt!

## 2) Jean Gebser ist einer der wenigen Männer, denen ich durch die wildesten feministischen Zeiten hindurch die Treue gehalten habe...

1971 habe ich in Bern promoviert zum ideengeschichtlichen Thema der «Mündigkeit», 1973 wurde ich als erste Frau nach der Einführung des Frauenstimmrechts Inlandredaktorin der «Basler Nachrichten» (bis 1976), 1974 publizierte das Konkurrenzblatt «National-Zeitung» in der Wochenendbeilage einen grossen Beitrag über Jean Gebser, den ich mit absoluter Faszination las und jahrzehntelang aufbewahrt habe. Was ich dort von ihm oder über ihn las, traf voll ins Schwarze und packte mich zuinnerst. Meine Motivation, Geschichte, Soziologie und politische Wissenschaften zu studieren, war ja gewesen: Ich will begreifen, warum Menschen zu einem gewissen Zeitpunkt so und nicht anders denken, und warum und aus was für Gründen und unter welchen Verhältnissen sich ihr Denken, ihre Haltung verändert. Gebser-isch gesprochen war das die Frage nach den Strukturen und Mutationen des Bewusstseins. Bloss wusste ich das noch nicht...

Ich fühlte mich aber auch ganz persönlich angesprochen, denn in meiner Studienzeit war ich völlig in der mentalen Welt aufgegangen, und auch meine christliche Gläubigkeit hatte sich in eine dünne, rationalistische Sozialethik ver-«mentalisiert». Nun begannen frühere Schichten von Leib, Geist und Seele aufzusteigen – mit Körperarbeit, Atemtherapie, ersten erinnerten Träumen, der Lektüre von «Der Mensch und seine Symbole» von Jung-Schülerinnen, mit Selbsterfahrungsgruppen allgemein und in der Frauenbewegung im besonderen, mit dem Erlernen der Meditation bei einem Schüler von Graf Dürckheim sowie mit den Grenz-Erfahrungen von Liebe und vor allem von Schwangerschaft, Geburt (1985 brachte ich meine Tochter Aite Tinga zur Welt) und Muttersein.

Und drei Frauen führten mich auf neue Wege: Catharina Halkes mit dem Projekt «Feminismus und Christentum» an der katholischen Ketzerei Nijmegen (ich übersetzte ihren Text: «Mit Mirjam hat es begonnen. Einführung in die feministische Theologie»), Heide Göttner-Abendroth mit ihren Studien zum kultischen Feiern des Sonnenlaufs und der Jahreszeiten (was ich nun seit einem Vierteljahrhundert praktiziere) und die ursprünglich litauische US-Archäologin Marija Gimbutas, die aufgrund ihrer Ausgrabungen in Südosteuropa «The Goddesses and Gods of Ancient Europe» verfasst hatte – sie vernetzte mich mit der amerikanischen Spiritualität im Sinn des «Goddess Movement». So meldeten sich Mythisches, Magisches, Archaisches in meiner Seelen- und Geistes-Haushaltung wieder zu Wort. Die der mentalen Struktur



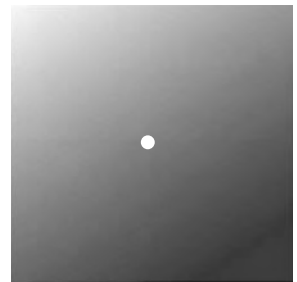
vorangehenden Ebenen, die ich als Studentin total weggeschoben und verdrängt hatte, tauchten wieder auf. Endlich bekam ich Begriffe und Bilder für alle Bewusstseinsstrukturen, und Gebasers Entwicklungsmodell leuchtete mir mit voller Evidenz ein.

All das geschah natürlich nicht mit einem Schlag anno 1974, sondern verteilt über das nächste Jahrzehnt und länger – aber schon damals haben bei mir Bild und Begriff des Diaphanen unmittelbar eingeschlagen, mit einer unglaublichen Resonanz: poetisch, ästhetisch. Ergriffen mich als spirituell-religiöse Metapher. Ich kannte das Wort aus Texten von Pierre Loti, eines französischen Reiseschriftstellers, den wir in der Schule gelesen hatten und der, erinnert über sein Portrait von Henri Rousseau, sich bei mir in einem Traum zurückmeldete, sodass ich ihn erneut las. 1981 hatte ich «Die perlmutterne Mönchin» geschrieben, meine «Reise in eine weibliche Spiritualität» (1983 im Kreuz Verlag Stuttgart) – und Loti beschreibt immer wieder das diaphane Licht über der Wüste oder dessen perlmutternen Glanz, le diaphane et le nacre, sogar le nacre gris du soir.

Dennoch – neben dem Aufnehmen dieser wesentlichen Gebaserschen Einsichten und Inspirationen – musste Gebser wie die meisten männlichen Künstler und Autoren fast für Jahrzehnte in den Hintergrund, weil ich beschlossen hatte, nach den patriarchalen Verzerrungen in der Wahrnehmung unserer Zivilisation nun einmal radikal den Frauen den Vorzug zu geben – den Malerinnen und Komponistinnen, den Dichterinnen und Bildhauerinnen, den Philosophinnen – Mary Daly, Erika Wis-selinck – und Theologinnen, den Filmrinnen und Wissenschaftlerinnen. Entrüstet wandte ich mich etwa von Karl Barth ab wegen seines unsäglichen Nacheinanders von Frau – das B – und Mann – er das A – trotz grundsätzlicher Gleichwertigkeit – ja: wo denn? wie denn? Auch Paul Tillich, dessen «Mut zum Sein» ich doch so liebte, stand schlecht in der Kreide, denn es gefiel mir gar nicht, dass – wie aus seiner Biographie bekannt wurde – der alte Herr in seinem Pult Pornohefte hatte ... Gebser hingegen blieb in vollem Wohlwollen erhalten und landete einfach vorübergehend im «Tiefkühlfach», mit dem inneren Versprechen: Wenn ich pensioniert bin, lese ich Dich wieder und dann noch mehr und intensiver!

### 3) Jean Gebser fürs dritte Drittel

Im Sommer 2006 bin ich 60 geworden und seither «pensioniert», aber die erneute Beschäftigung mit Jean Gebser hat nicht so lange auf sich warten lassen. Im Laufe von 2001 – ich leitete inzwischen freiberuflich die neu gegründete und von mir aufgebaute Medienstelle Anthroposophie Schweiz (1999–2006) – arbeitete ich



mit der anthroposophischen Patientenorganisation anthrosana an einem Heft über Sterbehilfe und Palliativmedizin und fand im anthrosana-Leiter Herbert Holliger einen weiteren Gebser-Fan. Er schenkte mir einen Gebser-Gedichtband, und zusammen wählten wir für unser Heft, in Analogie zu einem Gebser-Vers, den Titel «Das Sterben ist auch Geburt». In der Zeitschrift Novalis erfuhr ich von der Gebser-Tagung 2001 in Luzern; ich besuchte sie und schrieb darüber für Novalis – und danach lese ich «Die schlafenden Jahre» und Tagebucheintragen und Notizen, vertiefe mich in die Gedichte, höre die CD mit den Bremer Vorträgen, lese die Biografie von Elmar Schübl und und und...

Fünf Jahre vor meinem sog. Ruhestand habe ich also wieder bei Gebser angedockt. Im Sommer 06 habe ich sehr bewusst den Übergang ins dritte Drittel meines Lebens gefeiert – in Analogie zu den drei Jungfrauen, den drei Matronen oder Nornen, der weissen, der roten und der schwarzen, dem jungen Mädchen, der reifen Frau und Mutter, der – im besten Falle – weisen Alten. Drei Themen von Gebser faszinieren mich heute als «schwarze Frau» und reizen mich neu zur vertieften Auseinandersetzung:

- a) Die radikale Selbstverantwortung
- b) Die Aufforderung, mehr durch Sein und Haltung zu wirken als durch Handeln und Tun
- a) Die Einstellung zu Leben und Tod bzw. zum Sein

*a) Die radikale Selbstverantwortung:* In den letzten Jahren hat mich alles mächtig ergriffen, was Gebser sagt zu unserer Verantwortung für all das, was uns geschieht oder eben auch nicht. Ich bin Tochter einer Mutter und eines Vaters und habe mich eine Analyse lang mit dieser Erbschaft tüchtig abgemüht. Ich bin Mutter einer jungen, erwachsenen Tochter und werde ihr meinerseits das eine oder andere eingebrockt haben. 60 geworden, habe ich ja sagen gelernt zu mir und meinem Leben als meinem Weg. Ich habe erlebt: Bei allen möglichen Vorwürfen an Dritte, bei allen vermeintlichen Hinweisen auf «Fremdeinwirkung oder Fremdverschulden», bei allen Klagen über das «Schicksal» – es hilft einzig und allein, hier und heute zu mir selber und zur eigenen Verantwortung zu stehen. In «Ursprung und Gegenwart» tönt es so: «Der Satz, dass es so zurücktönt, wie man in den Wald ruft, ist ohne Zweifel richtig. Und der Wald ist die Welt. So ist alles, was uns geschieht, nur Antwort und Echo dessen, was und wer wir sind.» [UG, Bd I, S. 211]. Und in den Tagebuchnotizen von 1939/40: «Alles, was uns zustösst, geht von uns aus» [GJG 7, S. 279] und am härtesten, unbarmherzigsten im «Rosengedicht»:

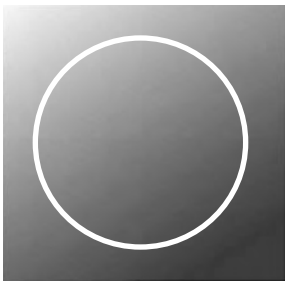
«Was wir auch dachten und taten,  
es kommt alles zurück,  
stärkt oder schwächt uns;  
doch es sinne eine Jede  
auch den kleinsten Gesten nach,  
die von ihr fort  
der Welt ein Mehr oder Weniger  
gaben und nahmen;  
vielleicht dass sie die eine oder die andre noch zeitig genug erreicht,  
um sie zu ändern und sich.»  
[Gedichte, S. 142f]

Und in der Summe der Paukenschlag:

«Doch es geschieht ja  
Jeder das ihr Gemässe,  
und alles ist unerbittlich,  
unerbittlicher noch  
Als wir es im Täglichen je wagen zu denken.»  
[Gedichte, S. 145]

Solche Texte – ich habe mir die Freiheit genommen, sie in die weibliche Form zu bringen – fordern mir ab das demütige Senken des Hauptes und das tief innere Ja: Ja, ich übernehme die Verantwortung für mein Leben, mein Haben und Sein, meine Taten und Unterlassungen, Mass und Art meiner Beziehungen und Vernetzungen, meine Erfolge und mein Scheitern, meine Mängel und mein Gelingen. Demütig Ja. Ich nehme es auf meine Kappe und stehe dazu. Und mit dieser Haltung gehe ich weiter.

*b) Ein zweiter Punkt betrifft die Aufforderung, mehr durch die Haltung, das Sein, die Einstellung zu wirken als durch das Verhalten, das Handeln, das Tun.* Über Tao- und Zen-

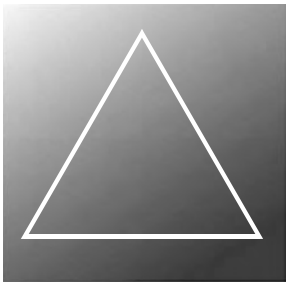


Freunde hatte ich schon früher vom Wu Wei gehört, vom Tun durch Nicht-Tun. Das hatte mir zwar direkt eingeleuchtet, aber irgendwie war die Umsetzung dieser Zen-Weisheit in den Alltag einer mitteleuropäischen berufstätigen Mutter am Ende des 2. Milleniums nicht ganz einfach. So wie ich es heute sehe, bricht Gebser das Wu Wei auf eine Realitätsebene hinunter, bei der ich anknüpfen kann, und holt mich erst einmal in meinem Alltag ab, dem ich mich nicht verweigern soll, dem ich

nicht einmal entfliehen wollen soll: «Solange die kleinen Dinge des Alltags nicht gemeistert sind, soll man von den sogenannten ‚grossen Dingen‘ und Problemen lassen. Nur ein richtiges Lachen (ja, lachen hätt‘ ich ihn auch gerne einmal gehört, vor allem wenn ich an das Photo in der Jean Gebser/Hans Erni-Vitrine im Verkehrshaus Luzern denke) über eine Alltäglichkeit ist die Gewähr für ein richtiges Weinen des Herzens gegenüber dem ‚Unalltäglichen‘, den ‚erhabenen, erhobenen Problemen‘. Diese sind nicht erhoben. Erhebung verfälscht sie nur. Dass ich richtig esse, dass ich mit meinen Mitmenschen vernünftig auskomme, dass ich anständig mein Geld verdiene, diese Dinge zu lösen, das ist genau so wichtig, ja die Voraussetzung für jedwede ‚höhere‘ Gedankenarbeit.» [GJG 7, S. 278].

Also die Treue zum Gewöhnlichen oder «Der Alltag als Übung» – Zen-Meister Dürckheim lässt grüssen. Und eben dabei und darin werden Achtsamkeit, Geistesgegenwart, Wachsein geübt: «Anstelle der Hektik tritt die Stille und das Schweigenkönnen; anstelle des ausschliesslichen Zweck- und Zieldenkens tritt die Absichtslosigkeit; anstelle des Machtstrebens tritt echte Liebesfähigkeit; ... anstelle der Manipulation tritt das geduldige Gewährenlassen der füngenden Kräfte ...» [Beiträge XX, S. 107]. An die Stelle von klugem Verhalten, auf dessen Handhabung wir uns vielleicht früher weiss was eingebildet haben, tritt eine Haltung, mit der wir in einer Sache stehen. Statt bestrebt und umtriebig zu sein, sind wir, sind da, sind so und nicht anders da: «wer durch seine Haltung, die vorzüglich eine innere ist, wirkt ... – und auf dieses Wirken kommt es an -, wirkt mehr als er durch Handlung bewirken könnte» [Beiträge XX, S. 54]. Und aus dieser Haltung kann dann auch die Gewissheit erwachsen, «jeweils zu ‚wissen‘, wo und wie wir uns geschehen-machend oder geschehen-lassend zu verhalten haben» [UG, Bd. 1, S. 206].

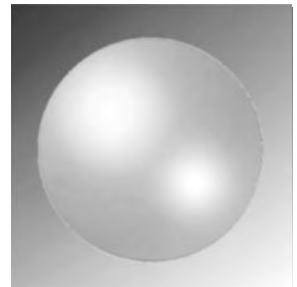
Heute spüre ich in meinem Alltag und Beziehungsleben immer mehr, dass es eben gar nicht so sehr um ein Tun geht, sondern um meine Haltung, um mein Dasein, mein Gegenwärtigsein, wo dann aus meinem So-Sein und So-und-nicht-anders-Da-Sein Dinge entstehen und sich entwickeln – eher, als dass ich sie «mache» oder bewirke. Das erlebe ich etwa im Gespräch mit meiner erwachsenen jungen Tochter in der schwierigen, schmerzhaften Ablösung und in ihrer Ichwerdung, im Umgang mit Untermieterin oder Krankenkassenvertreterin, in einer äusserst lebhaften, reichhaltigen und tendenziell konflikträchtigen Frauengruppe von «old birds» – jede einzigartig, jede eigenwillig – und vor allem bei meiner Arbeit mit Menschen in der Ritualberatung (seit 1998 AVE! rituals), sei es, dass ich bei einem Todesfall die



Abschiedsfeier mit ihnen bespreche, damit sie stimmig wird, sei es, dass ich mit einem Paar für eine individualisierte Trauung ihre Symbole und Worte, ihre Bilder und Gesten für «den Ursprung», den «Schoss des Lebens» oder das Diaphanierende entwickeln und finden kann, indem ich lausche – «by listening them into speech» (wie eine schöne Wendung heisst in einem Lied der US-Frauenbewegung), und aus dem Horchen heraus im richtigen Moment das Richtige frage und damit Hefe in den Gesprächsprozess bringe. Natürlich kann ich dabei aus meinen verschiedenen vollen Rucksäcken voll Berufserfahrungen, professionellem Wissen und Können schöpfen, aber das Entscheidende, spüre ich immer mehr, ist die Haltung.

Im besten Fall hat diese Haltung etwas mit der «Ichfreiheit» zu tun: «Der Weg des Menschen führt von der Ichlosigkeit über das Ich zur Ichfreiheit; führt von der unbewussten Teilhabe am Weltganzen über die scheinbare Abspaltung von ihm (in der Ichwerdung) zur bewussten Teilhabe an seiner Fülle» [GJG 7, S. 306].

*c) Und was als Drittes mit dem dritten Drittel zu tun hat, ist Gebser's Reden über das Sein, das Leben und Tod umfasst, seine ars moriendi, die eine ars vivendi ist.* Tief bewegt hat mich der Satz, den Gebser zu Ruedi Hämmerli gesagt hat, und den Ruedi 2005 zitierte: «Es ist nicht so wichtig, in Ordnung zu sein, es ist wichtig, in der Ordnung zu sein» [Beiträge Bd. XX, S.VII]. Und zu dieser Ordnung gehört es, dass ich mich einordne in die Ordnung des Seins: «Das Ausschlaggebende sind nicht Leben und Tod, sondern das Sein. Man verwechselt ... immer noch das Sterben mit dem Tode. Aber der Tod ist kein Zustand eines Nachher, sondern er bildet mit dem Leben eine Einheit, ist dessen Gleichzeitigkeit. Wir sind immer, in jedem Augenblick, zugleich im Leben und im Tode,» [GJG 7, S.275] zugleich im Tode und im Leben. Wenn Gebser so vom Tod und Leben umfassenden Sein redet, erstaunt es auch nicht, dass wir bei ihm Vorstellungen finden vom höheren Selbst oder einer Individualität, die sich immer wieder inkarniert und uns die jeweilige Lebensaufgabe für je ein Leben auf Erden stellt. Der anthroposophische Dichter Albert Steffen sagt in diesem Zusammenhang einmal: «Im Grunde ist jede Inkarnation eine Dichtung des höheren Ichs» [Merkbuch/1982, S. 94]. Auch Gebser spricht, wie es Ulla Pfluger-Heist 2005 ausführte, «von der Entscheidung, die vor der Zeit in aller Freiheit im Unsichtbaren gefallen ist. Er sagt darüber: ‚Als dort vollzogene Entscheidung wurde sie gültig für unser hiesiges Leben, und jene Konstellation, in der es geschah, ist zugleich auch unser allerinnerster Kern, der zutiefst in uns ruht und uns somit stets begleitet.’»



[Beiträge, Bd. XX, S. 48f]. Bei diesem Thema spüre ich eine Sehnsucht, mehr zu hören von Gebser als «Psychopompos», und ich nehme mir als nächstes Studiengebiet seine letzten Vorträge und Schriften vor wie «Der unsichtbare Ursprung», «Urangst und Urvertrauen» und «Verfall und Teilhabe».

#### 4) Beauty forever: der Denker ist ein Dichter

Ich habe mit der Schönheit angefangen, ich will mit der Schönheit enden. Man mag sich darüber mokieren, dass ich Gebser einen schönen Mann finde, man wird aber wohl mit mir einig gehen, dass er eine wunderschöne Sprache schreibt – und das gilt sowohl für seine Sachbuch-Prosa wie für seine Gedichte. Seine Sprache entzückt mich, sie nährt, sie beglückt. Sie kleidet das Wahre, Richtige, erhellend Erkannte in eine Schönheit, die in mir als Leserin Glücksgefühle und Dankbarkeit weckt. Und mag ich beim Lesen über seine vielen schönen Konjunktivformen hinweg lesen; im Vortrag höre ich sie, da werden sie laut/Laut, und ich erkenne z. B. diese Schattierung, diesen Farbton, den unser heutiges Deutsch fast völlig verloren hat. Natürlich geht es auch ohne, aber dann ist eine Farbnuance weg – und wenn sie da ist, ist das Bild eben reicher und farbiger, der Klang voller und differenzierter. Und wer Ohren hat zu hören und Augen zu lesen, freut sich und genießt. Gebser's Sprache ist ein edles Gefäß für seine Inhalte und Gedanken. Dass er so gut schreibt, müsste für die Informationsvermittlung im Sachbuch an sich nicht sein, aber es ist eine bereichernde Zugabe, ein geschenkter Mehrwert, denn der Denker Jean Gebser ist immer auch der Dichter Jean Gebser – und er schult unser Ohr, unser Auge, unsere Sprachsensibilität sowohl mit meisterhaften Sätzen wie mit gekonnten Versen.

Eine Kostprobe entnehme ich den «schlafenden Jahren», wo Gebser eine Episode aus seinen Jugendjahren in der Klosterschule Rossleben in eine allgemeine Betrachtung einbettet: «Ich habe es gelernt, auf die Hinweise, Winke und Anzeichen zu achten. Das Gewebe ist viel dichter als wir glauben, die Bezüglichkeiten viel stärker, als wir gemeinhin ahnen. Sie werden erfahrungsgemäss an den Kleinigkeiten offensichtlicher als an den sogenannten grossen Geschehnissen. Mich beglücken immer von neuem diese Bezüglichkeiten, die gleichsam die kleinen Glanzlichter jedes Tages sind, wo verschiedene Lebensbereiche einander berühren und wo im Kleinen und Alltäglichen das Wunder des Gefügtseins des Lebendigen aufleuchtet.» [GJG 7, S. 365] ◆

# Gegenwart üben

*Dennis Clagett*

(aus dem Englischen übersetzt von Rudolf Hämmerli; die englische und die deutsche Vollversionen des Vortrags: [> Englisch](#) [> Deutsch](#))

Ganz klar und heiter  
ist der innere Himmel und  
weiter als er, um vieles weiter  
der Aufstieg zum Grund.

Ungesäumt freilich  
und überaus wissend –

kein Atem verhält sich im Hier...

[Jean Gebser, Gesamtausgabe Bd.VII, S.109]

\* \* \*

So müssen wir vielleicht zuerst klären, was wir mit dem Begriff «Meditation» meinen, und ausgehend davon herausfinden, was der Beweggrund oder das Ziel für das Aufnehmen einer meditativen Praxis sein könnte. Meine Ausgabe des Deutschen Wörterbuches von Wahrig definiert Meditation als «religiöse Versenkung, tiefes Nachdenken, sinnendes Betrachten». So viel ist klar, Meditation in der Bedeutung, wie ich den Begriff hier verwende, schliesst all diese Aspekte ein, zudem auch die Notwendigkeit, ein gesundes Gleichgewicht zwischen diesen drei Aspekten zu finden.

Einerseits will ich hier über die spezifischen Bestandteile einer meditativen Übung nachdenken, welche regelmässiges, kontemplatives Sitzen auf einem Kissen mit gekreuzten Beinen einschliesst – eine Praxis, die ihre formalen Wurzeln vor allem in der buddhistischen Tradition hat. Aber ich möchte weit grundlegender auch dem nachgehen, was es bedeutet, eine meditative Haltung im Leben einzunehmen und wie dies mit der besonderen Intensität und kreativen Harmonie zusammenhängt, welche Jean Gebser mit dem Ausdruck «integrales Bewusstsein» umschrieben hat. Und in dieser Hinsicht könnte man vielleicht ein viertes Element der Bedeutungsdefinition bei Wahrig hinzuzufügen. Es könnte etwa lauten: «integrierende, ursprüngliche Gegenwart.»

\* \* \*

Was uns hier und heute vor allem beschäftigt ist die Herausforderung, eine authentische meditative Haltung innerhalb unserer gegenwärtigen Gegebenheiten und

Neigungen zu entwickeln. Und bezogen darauf wird eine von mehreren drängenden Fragen, welche wir uns stellen, die sein, ob es möglich ist, Übungen, Methoden und Haltungen aus dem Buddhismus (oder aus anderen meditativen Traditionen) zu übernehmen und sie direkt in die existentielle Situation eines individuellen Lebens im 21. Jahrhundert zu übertragen; auf ein Individuum möglicherweise, das mehr Resonanz auf Gebasers integrale Weltsicht in sich verspürt als auf den reichen, doch irgendwie fremden Bezugsrahmen einer mönchischen, mittelalterlichen, ostasiatischen, religiösen Sicht. Das ist für mich eine Frage, mit der ich mich ständig konfrontiert sehe, aber auch eine, welche mich nicht davon abgehalten hat, eine Meditationsform anzunehmen, welche dem Soto Zen sehr nahe kommt, ohne in diese Tradition völlig einzutauchen.

\* \* \*

Nun, es gibt vieles, das über das Funktionieren und die gedankliche Grundlage dieser wesentlich objektfreien Form der Meditation gesagt werden könnte, aber von besonderer Bedeutung für unsere Diskussion ist hier die Tatsache, dass die Sototradition zazen oder Sitzmeditation nicht als Mittel zum Zweck auffasst, sondern eher als Verkörperung unserer wahren Identität, welche sich von unserer gewohnten selbstbezogenen Identität unterscheidet, die sich im Laufe der Zeit durch unsere Konditionierung, unsere Wünsche, Ängste oder auch existentielle Langeweile gebildet hat... Sie ist, das sei ergänzt, eine Haltung transparenter, echter Identität.

Wenn ich in einem geistigen Umfeld ausserhalb des Soto Zen von dieser Art Meditation spreche, dann verwende ich dafür, den Ausdruck: Gegenwart üben, «practicing presence». Und in dieser Meditation, möchte ich ergänzen, wird gegenwärtigsein geübt, das nicht im Denken gefangen ist. Als ich dem Werk Jean Gebasers zum ersten Mal begegnete, war ich vom «Ursprungsaspekt» der Gleichung «Ursprung und Gegenwart» angezogen und habe diesen Begriff mit einer heilsamen Sinntiefe ausgestattet, welche meinem tastenden Intellekt unzugänglich war. Jetzt, da ich älter geworden bin und etwas von der Schwierigkeit, auch der Bedeutung und der Verheissung, in der Welt ganz gegenwärtig zu sein, erfahren habe, ist es das Gegenwartselement von «Ursprung und Gegenwart», das mich am unwiderstehlichsten anspricht: die Gegenwart als geheimnisvolles Gleichgewicht in Reichweite





meines Lebens. Aber um eine solch ursprüngliche Gegenwart wirklich zu leben, braucht es eine Lebenshaltung.

Das erste Element, das ich für eine meditative Praxis als grundlegend hervorheben möchte, ist deshalb die Aufgabe, eine gewisse Lebenshaltung zu finden, sich anzueignen, sie zu nähren und zu verwirklichen, eine Haltung des Gegenwärtigseins dem gegenüber, was in uns tiefer ist als unsere Gedanken. Auf dem Kissen (auf einem Stuhl oder in welcher Position auch immer wir dem Impuls der meditativen Wahrnehmung folgen) begründet die physische Haltung die existentielle Haltung gelebter Gegenwart. Naturgemäss spiegelt die physische Haltung ein der Übung zugrunde liegendes Element des Nachforschens. Wenn wir uns in der Fülle der Identität jenseits unseres angestregten und ehrgeizigen Ichs niederlassen, dann wird bereits der Akt des Sitzens eine Art des klaren Fragens. In diesem Fragen und Nachforschen im Bezug auf das, was (oder wer) diese verwirklichte Gegenwart darstellt, geht die gestellte Frage über die Grenzen des Begrifflichen hinaus.

Aber von «nachforschen» und «fragen» zu sprechen, bedeutet auch, den Gesichtspunkt der Absicht zu thematisieren – und hier, denke ich, begegnen wir einem zweiten wesentlichen Aspekt der Meditation: Das persönlichen Wunschenken oder die Absicht als primäre Antriebskraft unserer Motivation werden klar entthront. Warum meditieren wir überhaupt? Was führt uns dazu, Zeit und Energie dafür einzusetzen, ursprüngliches Gegenwärtigsein zu üben? Ganz offensichtlich motivieren uns dazu verschiedene existentielle und psychologische Faktoren. Es wäre unrealistisch zu erwarten, dass der gewöhnliche Mensch nur aus Gründen der Mitmenschlichkeit und ganz ohne Eigeninteressen sich beharrlich in Meditation übt. Unsere Kultur tut wenig, uns eine Wertschätzung für die Auffassung persönlicher Motivation beizubringen, wie sie Angelus Silesius lehrt: «Die Ros' ist ohn warumb/ sie blühet, weil sie blühet.»

Doch, paradoxerweise besteht einer der Werte der Sitzmeditation darin, ein existentielles Kraftfeld zu erzeugen, worin die persönliche Motivation den Meditierenden nicht weit bringt. Um Meditation fruchtbringend zu praktizieren, brauchen wir eine authentische Intention, die uns in Gang setzt. Als echter, unvermischter Wille aber muss diese Intention frei davon sein, den eigenen Vorteil anzustreben. Oder um es auf dem Hintergrund der Begriffe von Identität und Gegenwärtigseins auszudrücken: Unser Ziel soll nicht in unserem persönlichen Seinsgefühl begründet sein, sondern im Bestreben nach Ganzwerden, welches uns erst werden lässt, wer wir sind.

Wenn es nicht zu sehr nach einer moralistischen Vorschrift tönt, lasst mich betonen, dass ich hier das ganz konkrete Rüstzeug des Meditierens meine. Was passiert in diesem Raum über dem Kissen? In der Meditationsform, die ich beschrieben habe, bildet die Vielfalt verschiedenster Erfahrungen den Hintergrund, auf dem grundlegendes Gegenwärtigsein geschult wird. Auf den ersten Blick scheint es einfach zu sein, die Aufmerksamkeit im Hier und Jetzt aufrecht zu erhalten, in der Praxis aber ist es weit schwieriger und sperriger. Ausser, dass man von einer Vielzahl von tiefsitzenden

Ängsten überfallen wird, lernt der Meditierende schnell, dass er oder sie jedem vorbeiziehenden Gedankengang zum Opfer fällt. Es gibt verschiedenen Techniken, wie man es lernen kann, in der Meditation seine Aufmerksamkeit zu fokussieren: indem man sich auf das Ein- und Ausatmen konzentriert, ein Mantra wiederholt, eine heilende Gestalt visualisiert oder ein widerspenstiges Rätsel zu entziffern versucht. In der Schule des «einfachen Sitzens» jedoch, in der es nur darum geht, die grundlegende Gegenwart wirklich werden zu lassen, gibt es nur die Anweisung, der Meditationshaltung zu vertrauen und immer wieder zur Gegenwart zurückzukehren, auch wenn die gewohnheitsmäßige Neigung unseres Geistes die Aufmerksamkeit immer wieder in die Irre führt. Es ist eine Methode ohne Krücken, mit der Tendenz, Langeweile hervorzurufen, eine Methode, die ein entnervter Meditierender deshalb mit der Anforderung an ein Kindergartenkind verglich, eine Doktorarbeit zu schreiben.

Ein Vorteil dieser Art Meditation ist jedoch genau ihr radikaler Verzicht auf vorgegebene Inhalte. Sie kann deshalb für Menschen mit ganz verschiedenem Hintergrund und ganz verschiedenen Neigungen ein gangbarer Weg sein. Wichtiger noch ist die Tatsache, dass sie die Haltung eines grundlegenden Vertrauens pflegt und fördert, da der Meditierende immer wieder darauf zurückgeworfen wird, den Quellen seiner existentiellen Identität zu vertrauen. Das heisst praktisch, dass mit den vielfältigen Mechanismen unserer Ichkonstruktion eine wachsende Vertrautheit entsteht. Dabei erfährt das Individuum ein existentielles Unbehagen und erkennt zugleich, wie unsere Denkmuster sich aus Vergangenheit und Zukunft tröstende Alternativen zurechtlegen, um diesem Unbehagen abzuhelpen. Die Schulung des Gegenwärtigseins ist ein Versuch diese Gewohnheitsmuster zu durchbrechen und nach und nach eine Haltung von schöpferischem und grundlegendem Vertrauen zu gewinnen.

Deshalb sehe ich ein drittes Charakteristikum, das eine meditative Haltung bestimmt, darin, offen zu werden für ein Grundvertrauen, das dem Wesen unseres Seins entspricht. Jean Gebser sagte meines Wissens irgendwo, dass Urvertrauen, grundlegendes Vertrauen, sich darin zu erkennen gibt, dass man sich der Wirklichkeit und ihren Herausforderungen gegenüber gewachsen fühlt. In diesem Sinn ist die Übung



auf dem Kissen der genaue Ausdruck eines solchen Vertrauens, die Verwirklichung eines Grundgefühls von Gewachsenheit. Dieses Grundgefühl zeigt viel wesentlicher, wer wir sind, als unsere Wünsche und Ängste. Das bedeutet konkret, dass wir in der Meditationserfahrung von der Klippe unserer gewohnten und selbstgeschaffenen Identität springen, um uns dem Universum anheim zu geben – einem Universum voller Zerstörung, Hohn und Gefahr, aber zugleich ein Universum erfüllt von der zitternden Gegenwart einer liebenden, apersonalen Hinwendung und Kraft.

Auf der einen Seite vernehmen wir: «die Ros ist ohn warumb», auf der anderen erfährt man das Meditieren als Hinwendung, als Ausrichtung unseres Willens, in welcher das persönliche Sein in etwas gründet, das grundlegender ist als das Ich. Der paradoxe Charakter dieser existentiellen Hinwendung und Ausrichtung ist, denke ich, von Friedrich Hölderlin in folgendem lebendigen Fragment gut zum Ausdruck gebracht worden:

«...mein Herz wird  
Untrüger Kristall, an dem  
Das Licht sich prüfet...»

Haltung, Ausrichtung des Willens, Urvertrauen, diaphane, durchscheinende Gegenwart – hier sind wir (wie auch der Meditierende) mitten im Reich des Personalen geradewegs mit den Themen von Ich und Identität konfrontiert. In diesem Sinn ist Meditation trotz all ihrer auf eins gerichteten Konzentrationskraft mehr als eine bloße Übung der Aufmerksamkeit im Hier und Jetzt. Meditation ist auch ein nicht-diskursives Fragen nach dem Sinn von dem, wer wir sind. Da das, was wir sind, nicht mit dem, was wir wissen, identisch ist und auch nicht darauf beschränkt werden kann, sind Fragen der Identität unweigerlich mit dem Geheimnis der Kreativität verflochten. Ja, meditieren bedeutet mit dem still zu sitzen, was ist, aber auch mit dem, was möglich ist und uns auf schöpferische Weise bevorsteht.

Diese Art Übung ist zweifellos von therapeutischer Wirkung. Aber ich finde es wichtig zu betonen, dass Meditation, wie ich sie beschreibe, nicht eine Form von Psychotherapie ist. Man sollte sie nicht als Ort missverstehen, wo wir unseren Problemen auf den Grund kommen können. Es ist nicht zu leugnen, dass Meditation uns mit unserer psychologischen Grundverfassung bekannt machen kann und uns eine intuitive Vertrautheit mit unseren Schwierigkeiten und Abgründen ermöglicht. Trotzdem, die Übung meditativer Gegenwart ist qualitativ von analytischem, gedanklich aktivem Nachforschen verschieden. Solches Gegenwärtigsein schließt zwar ein Element des Nachforschens ein, aber nicht im Sinne der Definition aus Wahrig, der Meditation auch als: «tiefes Nachdenken» auffasst. Es sei denn, wir definierten «Nachdenken» neu als etwas, das wir mit unserem ganzen Sein tun.

Während die Meditierende Gegenwart übt, nimmt sie – ob sie es nun mag oder nicht – lebhaft wahr, wie das Denken unerschöpflich aufschäumt und die Denkmuster

das gewohnte Sein bestimmen. Aber ein Merkmal des nicht mehr im Denken gefangenen Gegenwärtigseins ist die ganz physisch-kreative Erfahrung des Meditierenden, Identität mitten im unablässigen Ansturm der Gedanken verankern zu können. Das Kraftfeld, das auf der Spannung zwischen projizierter und verwirklichter Welt beruht, wird zum transformierenden Raum – jenseits des Bewusstseins der Meditierenden –; dort begegnet sie unvermittelt der Schwierigkeit personaler Identität. Physisch, psychisch und mental macht sie die Erfahrung eines grundlegenden Unbehagens der Tatsache gegenüber, dass sie vergänglich ist. Und dieser Tatsache begegnet sie mit einer Haltung radikalen, existentiellen Vertrauens.

Wie bereits gesagt, dies ist nicht Psychotherapie, aber es kann unseren Charakter schleifen und schärfen und uns in Berührung bringen mit einer grundlegenden Ausgeglichenheit, die uns befähigt, in uns ein psychologisches Gleichgewicht aufzubauen. Auf einer dynamischeren und kreativeren Stufe, als das analytische Denken dazu fähig ist, kann Meditation uns vertraut machen mit erworbenen oder eingepprägten Denk- und Gefühlsmustern. Sie beherrschen und schwächen uns in demselben Mass, wie sie gleichzeitig auch unsere Persönlichkeit ausmachen. In meinem eigenen kleinen «Meditationlexikon», unterscheide ich, wenn ich persönliche Identität beschreiben will, zwischen «Persönlichkeit» und «Charakter». Anders als «Persönlichkeit», ein Ausdruck der Selbstbezogenheit, ist «Charakter» weniger etwas, das man hat, als eine Qualität, welche man wesentlich ist. Charakter bedeutet für mich einen Grad individueller Gegenwart und ist eine gültige Verwirklichung von dem, was unserem Leben Halt und Form gibt. Unter den Kostbarkeiten, welche uns Jean Gebser in seinem Werk hinterlassen hat, findet sich eine nützliche Unterscheidung. Sie ist wichtig, um verstehen zu können, was Charakter bedeutet: Gebser unterscheidet zwischen verschiedenen Seinsarten, welche er als ichlos, ichhaft und ichfrei bezeichnet. Die Art und Weise, wie wir von einer dieser Lebenshaltungen zur anderen heranreifen, spiegelt sich wider in unserem Charakter und im Grad, wie dieser unsere Handlungen in der Welt bestimmt.

Die dynamische Spannung zwischen den ichlosen, ichhaften and ichfreien Seinsweisen ist in der Meditation gespiegelt im Wechselspiel zwischen ursprünglichem Gegenwärtigsein



und unserer Neigung, uns mit dem Denken zu identifizieren. Anknüpfend an Gebser könnten wir zwischen drei Arten unterscheiden, wie wir uns dem Reichtum und der Plage des Denkens gegenüber verhalten: gedankenlos, gedankenhaft und gedankenfrei. Anstatt unsere Gedanken auszurotten oder uns in eine zusammengestückelten Welt, die fast nur aus abstrakten Gedanken besteht, zu verwickeln, macht uns Gebser darauf aufmerksam, dass wir im Umgang mit der Gabe des Denkens eine Haltung kraftvoller Freiheit entwickeln sollten. Meditation, wie wir sie betrachtet haben, ist die Übung dieser Haltung, dem Strom der Gedanken mit einer umfassenden ursprünglichen Gegenwärtigkeit zu begegnen.

\* \* \*

Die Haltung, welche wir in der Meditation üben, kommt in der Einstellung anderen Menschen gegenüber zum Vorschein. Gegenwärtigsein ist in seiner tiefsten Bedeutung eine bewegte, lebendige und achtsam-fürsorgliche Ruhe, in welcher Distanz von inniger Verbundenheit nicht zu unterscheiden ist, eine Ruhe, in welcher Nüchternheit – «nüchtern» ist ja ein Schlüsselwort Gebasers fürs Wesentliche – ausgesprochen dionysisch ist.

\* \* \*

Und dann, sobald wir vom Meditationskissen weg und in der nicht so ruhigen Welt angekommen sind, wird Haltung zum Verhalten und Handeln, zur Art und Weise, wie wir uns von Augenblick zu Augenblick verhalten. Meditatives Gegenwärtigsein ist ein ethischer Imperativ. Es ist das, was eine echte moralische Haltung in unserer mehr und mehr sich desintegrierenden Welt ermöglicht. Oft wird Meditation in Begriffen einer abgehobener Spiritualität und eines esoterischen Strebens nach «Erleuchtung» beschrieben. Für mich aber ist der Zusammenhang, aus dem heraus Meditation wirklich wahrgenommen werden kann, eher poetisch und existentiell (immer noch geheimnisvoll genug angesichts der drohenden Vergänglichkeit). Meditation ist die Übung eines tief-klaren Gegenwärtigseins in der Welt. Wir haben diese Klarheit nötig, um zwischen zunehmend unhaltbaren Möglichkeiten, die sich anbieten, unterscheiden zu können. Sie hilft uns, die Verteuflung unserer Gegner zu vermeiden und einen nüchternen und herausfordernden politischen Diskurs zu führen, ohne entweder ideologisch starrköpfig oder moralisch gleichgültig zu werden. Wir müssen wissen, wo das Akzeptieren der Wirklichkeit und der entschlossene Einsatz für demokratische Werte sich vertragen oder wo beides aufeinander prallt, wo es sich entspricht oder sich als Illusion erweist. Mehr als alles andere aber müssen wir wissen, wie wir für einander da sein können, jenseits von dem, was unsere kleinen, ängstlichen Ichs zusammenhält.

Wenn wir auf dem Kissen meditieren, denken wir nicht über diese Fragen nach, aber das Gegenwärtigsein, das wir praktizieren, wird Form und Qualität unserer Welt. Um den Wert des Meditierens zu beurteilen, ist eines meiner Kriterien bis heute die Frage: «Wird in der Erfahrung der Meditation jemand sich enthüllen, sich

zeigen, der ein Konzentrationslager moralisch überleben könnte?» Diese Frage ist natürlich unangebracht und vielleicht allzu dramatisch gestellt, doch ihre Herausforderung stellt irgendwie auch die Herausforderung dar, der wir in der Meditation begegnen, ob auf dem Kissen oder sonst im täglichen Austausch mit anderen Menschen. Wie wir darauf antworten, enthüllt die Substanz unseres Lebens. Diese Einsicht ist schön ausgedrückt im folgenden Gedicht von Rose Ausländer, mit dem ich meine Ausführungen abschliesse:

Wirf deine Angst  
in die Luft  
Bald  
ist deine Zeit um  
bald  
wächst der Himmel  
unter dem Gras  
fallen deine Träume  
ins Nirgends  
Noch  
duftet die Nelke  
singt die Drossel  
noch darfst du lieben  
Worte verschenken  
noch bist du da  
Sei was du bist  
Gib was du hast ◆



## «Religiosität jenseits von Religion»

Das mental-rationale Bewusstsein war in seinen Anfängen bereits Mythenkritik. Die ersten Philosophen des Abendlandes haben den Ursprung der Welt in Prinzipien und nicht mehr in den Göttern oder Gott gesehen. Der Mensch erwachte aus den Abhängigkeiten von kollektiven Traditionen, aus den Bindungen an die Mythengemeinschaft zu eigenständigem, individuellem Denken.

Nachdem sich die Säkularisierung, die Entzauberung der Welt in unserem Kulturkreis durchgesetzt hat, stellt sich neu die Frage nach der Religiosität. Wir wissen jetzt, dass das mental-rationale Bewusstsein auf viele Fragen eine Antwort gibt, aber bei Fragen nach Sinn und Wert des Daseins verstummen muss. Jean Gebser hat in seinem Hauptwerk «Ursprung und Gegenwart» einen Weg gezeigt, wie wir jenseits von magischer Faszination, jenseits von mythischem Bild und mentaler Dogmatik, d.h. jenseits der vielfältigen Abhängigkeiten, neue Dimensionen der Religiosität entdecken können. Ist es möglich, Sinnfülle wahrzunehmen im wachen und gegenwärtigen Bezug zum Ursprung unserer selbst? Können wir Religion leben, wertschätzen und achten, ohne uns in unseren Einsichten auf den äusseren Bezugsrahmen einer bestimmenden Religion beschränken zu müssen?

Im Spannungsfeld dieser Fragen werden uns die Beiträge der diesjährigen Gebsertagung Anregungen geben, hier selber einen Weg zu finden. ♦

*Rudolf Hämmerli*

Datum: 10.–12. Oktober 2008

Tagungsthema: Religiosität jenseits von Religion

Tagungsort: Pädagogische Hochschule (PH) Bern, Weltistr. 40, 3006 Bern

Das definitive Programm wird bis Ende Juni verschickt werden.

Entwurf >

**Freitag, 10. Oktober**

- 17.00 Tagungseröffnung  
Impulsreferat Prof. Peter Gottwald:  
«Die 3 Kostbarkeiten im integralen Bewusstsein»  
Gemeinsames Buffet am Tagungsort
- 20.00 Vokalensemble musica mundana, mit Werken  
von Hildegard von Bingen u.a.

**Samstag, 11. Oktober**

- 08.00 Zen-Meditation mit Peter Gottwald
- 09.00 Prof. Hubertus Halbfas:  
«Auf dem Weg zu einer integralen Religiosität»  
Kaffepause
- 10.45 Vortrag Prof. Bruno Binggeli:  
«Kosmologie und integrales Bewusstsein»  
Dazwischen: Musikalische Intermezzi  
mit Regula Küffer, Wieslaw Pipczynski
- Individuelle Mittagsverpflegung  
(Gaststätten in Nähe des Tagungsortes)
- 14.30–16.00 Arbeitsgruppen (mit Referenten u. A.)
- 17.30 Besuch des Gebser-Gedenksteins in Wabern
- 20.00 Gemeinsames Nachtessen auf dem Gurten  
Musikalische Begleitung: Regula Küffer, Wieslaw Pipczynski

**Sonntag, 12. Oktober**

- 08.00 Zen-Meditation mit Peter Gottwald
- 09.00 Vortrag Prof. Gernot Böhme:  
«Philosophie als Lebensform»  
Kaffepause
- 10.45 Vortrag Dr. Ursa Krattiger:  
«Spiritualität jenseits von Dogmen, Bildern und Kirchen»  
Dazwischen: Musikalische Intermezzi (R. Küffer, W. Pipczynski)
- 12.00 Tagungsabschluss; Mitgliederversammlung und Vorstandssitzung ♦



## Publikation

### «Einbruch der Zeit» neu aufgelegt

Nachdem die Bände von «Ursprung und Gegenwart» mit Hilfe der grosszügigen Unterstützung gerade auch aus unserem Kreis neu aufgelegt werden konnten, gibt es in etwa einem Monat eine Neuauflage vom «Einbruch der Zeit», dem Sammelband, den ich aus den Werken von Gebser zusammengestellt habe. Die Erstauflage ist praktisch ausverkauft, hatte ja noch einen Fehler mit zwei vertauschten Seiten. Der und die paar sonstigen Fehler sind behoben, es wurden auch ein paar wenige Gedichte mehr einbezogen und das Wintergedicht ist nicht mehr in Auswahl, sondern ganz in diesen Band aufgenommen worden. Man kann sagen, dass seit der Erstauflage des ersten Bandes von «Ursprung und Gegenwart» in der DVA im Jahre 1949 Gebser ohne Unterbruch im Buchhandel präsent war. Eine tolle Leistung, wenn man bedenkt, wie bedeutende Werke manchmal vergriffen sind, weil sie nicht zum Mainstream gehören und nicht das grosse Geld bringen. ♦ R. H.



## Bericht aus der deutschen Sektion

*Peter Gottwald*

Leider gibt es kaum gute Nachrichten. Immer mehr der älteren Mitglieder treten aus oder sehen sich nicht mehr in der Lage, aktiv mitzuarbeiten. So verständlich das ist, so bedauerlich ist es doch, zumal es an Nachwuchs von Jüngeren mangelt. Sodann ist die Frage der Nachfolge im Vorstand immer noch offen. Leider fand die Idee einer Jahrestagung 2007, die Raum für Gespräche schaffen sollte, keinen Zuspruch, sodass sie abgesagt werden musste. Umso mehr freue ich mich auf die Jahrestagung 2008 in Bern, zu der ich Sie alle herzlich einlade. Es wird dort auch unsere Aufgabe sein, einen neuen Vorstand zu wählen, der die Jahrestagung 2010 in Deutschland vorzubereiten und durchzuführen hätte. Leider ist ein solcher Vorstand nicht in Sicht. Nach Lage der Dinge zeigt sich mir für die Zukunft der Jean Gebser Gesellschaft derzeit nur noch eine Möglichkeit: Die Unterteilung in Sektionen aufzuheben, die vor einigen Jahren noch ein aussichtsreicher Weg schien. Damit müssten wir nur noch einen Vorstand

realisieren, ersparten uns Verwaltungsaufwand und könnten unsere Kräfte besser konzentrieren. Um diesen Vorschlag umzusetzen bedarf es einer Satzungsänderung, die auf der Jahresversammlung 2008 in Bern abzustimmen wäre. Sitz der Jean Gebser Gesellschaft bliebe die Schweiz, die deutschen Mitglieder würden ihre Beiträge auf deren Konto überweisen. Nach Vorgesprächen zeichnet sich innerhalb des Vorstands eine breite Zustimmung zu diesem Plan ab. Ich bitte alle Mitglieder, über diesen Vorschlag nachzudenken und mir evtl. eine Rückmeldung zu geben.

Über Ort, Zeit und das Thema für die Jahrestagung 2010 ist schon heute nachzudenken, damit sollten wir nicht erst im Oktober in Bern beginnen – wie aktuell Gebser's Werk ist, muss ich nicht betonen, die Notwendigkeit einer Integralen Weltansicht liegt auf der Hand.

Ihnen allen ein gutes Jahr und Auf Wiedersehen in Bern 2008! ◆

*Peter Gottwald*

## **Gebser Rundbrief**

Informationsblatt der JGG

Nr. 31

April 2008

Herausgeber und Redakteur:

*Dr. Rudolf Hämmerli*

Layout:

*Hans Peter Wermuth*

infopub@bluewin.ch

### **Jean Gebser Gesellschaft (JGG)**

Präsident und Vorsitzender der Sektion Deutschland

*Prof. Dr. Dr. Peter Gottwald*

Ziegelhofstr. 23

D-26121 Oldenburg

E-Mail: pjgottwald@web.de

Vizepräsident und Vorsitzender der Sektion Schweiz

*Dr. Rudolf Hämmerli*

Platanenweg 8

CH-3013 Bern

E-Mail: haemmerlirudolf@bluewin.ch

Vorstand

*Ch. Bärtschi, E. Jobner Bärtschi, Dr. R. Hämmerli,  
S. Hunziker, Dr. U. Krattiger (Schweiz)*

*Dr. H. Atmanspacher, Prof. Dr. Dr. P. Gottwald,  
Prof. Dr O. Preuss (Deutschland)*

Ehrenmitglied: *Prof. N. K. Barstad (USA)*

Website der JGG: [www.integraleweltsicht.de](http://www.integraleweltsicht.de)